

Siegfried Schumann

Quantitative und qualitative empirische Forschung

Ein Diskussionsbeitrag



Springer VS

Quantitative und qualitative empirische Forschung

Siegfried Schumann

Quantitative und qualitative empirische Forschung

Ein Diskussionsbeitrag



Springer VS

Siegfried Schumann
Institut für Politikwissenschaft
Universität Mainz, Mainz
Rheinland-Pfalz, Deutschland

ISBN 978-3-658-17833-8 ISBN 978-3-658-17834-5 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-17834-5

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Der vorliegende Beitrag ist letztlich, neben dem Vergleich quantitativ und qualitativ orientierter Forschung, auch eine Art Bilanz. Ich bin naturwissenschaftlich interessiert und wissenschaftlich sozialisiert im Geiste der empirisch-analytisch ausgerichteten, quantitativen Sozialforschung. Um zu erforschen, wie die Welt „funktioniert“, erschien zunächst das dort praktizierte Vorgehen alternativlos und Erfolg versprechend. Insbesondere die exakten, objektiven Messungen erweckten anfangs die Hoffnung, mit der Zeit und Stück für Stück ein immer zutreffenderes Bild dieser Realität im ontischen Sinne zu erlangen. Mit dem Realisieren der Tatsache, dass die Forschungshypothesen via Falsifikationsprinzip zwar regelmäßig mit der „Realität“ konfrontiert werden, sich dabei aber lediglich bewähren können oder auch nicht, wurde diese Hoffnung erstmals etwas gedämpft. Dennoch blieb Hoffnung: Auch

wenn die Hypothesen nicht verifiziert werden konnten, sollte sich doch mit zunehmender Anzahl falsifizierter Hypothesen mit der Zeit ein immer zutreffenderes Bild der Realität herauschälen.¹

Im nächsten Schritt geriet diese anfängliche Vorstellung immer mehr ins Wanken. Am Beispiel der Umfrageforschung wurde zunächst klar, dass zentrale theoretische Vorstellungen der quantitativ orientierten, empirischen Sozialforschung in der *Forschungspraxis* oft auch nicht annähernd umsetzbar waren. Es häuften sich Belege, dass die praktisch durchgeführten Messungen *keine* 1:1-Abbildung der Realität schaffen konnten, die Ausschöpfungsquoten in der Umfrageforschung lagen meilenweit unter den 100 %, auf denen die Argumentation der Inferenzstatistik basiert und vieles mehr. Beruhigend war dabei allenfalls, dass diese Probleme eher technischer Natur zu sein schienen und damit zumindest im Prinzip lösbar – auch wenn derartige Lösungen, von einigen punktuellen Verbesserungsmöglichkeiten abgesehen, für den praktischen Forschungsbetrieb kaum in Sicht waren.

Schwerer wog dagegen die Feststellung, dass zentrale theoretische Vorstellungen der quantitativen empirischen Sozialforschung offenbar nicht auf „festem Grund“, sondern auf Glaubenssätzen oder Axiomen beruhen. Der radikale Konstruktivismus (vgl. Kap. 5) argumentierte überzeugend *prinzipiell* gegen die Möglichkeit einer

¹Bunge und Mahner (2004, S. 104) formulieren: „Je besser bestätigt eine Hypothese ist, desto eher können wir davon ausgehen, dass sie zumindest näherungsweise mit der Realität übereinstimmt“. Vgl. zum „Herantasten an die Wahrheit“ auch: Bohnsack (2014, S. 18).

1:1-Abbildung der Realität. Alles, was wir über die Realität in Erfahrung bringen können, ist letztlich eine artspezifische Konstruktion. Befunde der Hirnforschung stützen diese Sichtweise. Andere Spezies verwenden andere Ausschnitte der Realität und konstruieren ihr Bild offenbar anders als der Mensch. Dieses Problem ist prinzipieller Natur und damit unlösbar. Im Ansatz der quantitativ orientierten empirischen Forschung schlägt es sich in Form des Basissatzproblems nieder. Die pragmatische Vorgehensweise, dieses Problem per Konvention² zu lösen, stellt meines Erachtens eine Art Verzweiflungstat und nichts anderes dar, als eine (offenbar unvermeidliche!) „Kapitulation“ an diesem Punkt. Das Eingeständnis lautet: „Festsetzungen sind es..., die über das Schicksal der Theorie entscheiden“ (Popper 1994, S. 73; Hervorhebung im Original).

Darüber hinaus ergibt sich ein genereller Angriff auf unsere gewohnten Vorstellungen bezüglich der Realität aus der modernen Physik. Die (experimentell bestens abgesicherten!) Ergebnisse der Quantenphysik entziehen sich einer Interpretation, die mit dem „gesunden Menschenverstand“ vereinbar wäre. Sie zeigen deutlich, dass wir offenbar *nicht* in einer materiellen Welt leben (vgl. hierzu Kap. 3). Über die ontische Beschaffenheit „der Realität“ herrscht dabei allgemein Rätselraten. Da alles darauf hindeutet, dass die betreffenden Phänomene nicht ausschließlich für den mikroskopischen Bereich gelten, sondern auch Auswirkungen im makroskopischen Bereich zeitigen, ist

²Was nicht mit „willkürlich“ gleichzusetzen ist!

dieser Punkt auch für die humanwissenschaftliche Forschung relevant. Alexander Wendt (2015) hat sich mit den Konsequenzen der Erkenntnisse der Quantenphysik und des damit verbundenen Zusammenbruchs des Welt- und Menschenbildes der klassischen Physik für die Humanwissenschaften auseinandergesetzt.

Gibt es einen eleganten „Fluchtweg“ weg von diesen Schwierigkeiten? Auf den ersten Blick bietet sich die qualitative empirische Forschung an. Einige der angesprochenen Problempunkte treten dort in der Tat nicht auf. Beispielsweise spielt die Problematik geringer Ausschöpfungsquoten keine Rolle, da nicht mit großen Zufallsstichproben und entsprechenden Massendaten gearbeitet wird. Im Gegenzug tritt allerdings das Problem auf, dass die Verallgemeinerung der Ergebnisse „kommunikativ“ erfolgen muss und nicht durch die Beachtung einfacher, klar definierter Verfahrensweisen erfolgen kann. Zudem ergeben sich andere, neue Problempunkte. So wird zum Beispiel gefordert, den Menschen, mit dem man im Rahmen des Forschungsprozesses interagiert, möglichst umfassend zu betrachten (holistische Sichtweise; vgl. Kap. 6), was aufgrund der Komplexität des „Gegenstandes“ prinzipiell nur näherungsweise möglich sein dürfte. Wieder andere Problempunkte bleiben zwar bestehen, die mit ihnen verbundene Problematik stellt sich jedoch aus qualitativer Sicht grundsätzlich anders dar als aus quantitativer Sicht. Als Beispiel möge die Frage dienen, ob der Mensch über einen freien Willen (wie in Kap. 4 definiert) verfüge oder nicht. Die *qualitative* empirische Forschung (zur „Theorie qualitativen Denkens“ vgl. Tab. 6.2 und Tab. 6.3 oder – ausführlicher – Kap. 6) geht davon aus, der Mensch habe

einen freien Willen. Sie sieht sich jedoch mit dem „Verursachungsproblem“ (vgl. hierzu z. B. Kanitscheider 2007, S. 79–81) konfrontiert: Wie kann ein nicht (materiell) determinierter „freier Wille“ materielle Vorgänge beeinflussen? Die *quantitative* empirische Forschung (vgl. Kap. 2) muss dagegen aufgrund ihres Weltbildes die Frage, ob der Mensch über einen freien Willen verfüge, eigentlich konsequenterweise verneinen, da nach ihrem Grundverständnis jede „Wirkung“ auf materieller Ebene auf eine (materielle) „Ursache“ zurückzuführen ist. Mit der Verneinung eines freien Willens ergeben sich allerdings schwer nachvollziehbare Folgerungen: Hatte etwa Martin Luther King keinen freien Willen? Man kann natürlich (inkonsequenterweise) auch im Rahmen des quantitativen Ansatzes davon ausgehen, der Mensch verfüge über einen freien Willen, sieht sich dann jedoch (unter anderem) mit den oben in Bezug auf das qualitative Vorgehen genannten Schwierigkeiten konfrontiert.

Die genannten Beispiele mögen genügen, um zu demonstrieren, dass qualitative empirische Forschung im humanwissenschaftlichen Bereich zwar eine Alternative zur quantitativen empirischen Forschung bietet, dass mit der Wahl dieser Alternative jedoch ebenfalls nicht „problemfrei“ geforscht werden kann. Die quantitative wie die qualitative empirische Sozialforschung basieren auf unterschiedlichen Glaubenssätzen oder Axiomen, welche jeweils mit einer Reihe von Konsequenzen und Problemen verbunden sind. Dieser als „gegeben“ vorausgesetzten Ausgangsbasis sollte man sich als Forscherin oder Forscher bei der täglichen Arbeit bewusst sein, insbesondere bei der Interpretation der Forschungsergebnisse. Der vorliegende

Beitrag ist mit der Zielsetzung geschrieben, als Ausgangspunkt für eine entsprechende Diskussion zu dienen und stellt daher die beiden Alternativen pointiert gegenüber.

Ein weiteres Anliegen betrifft die Grundlagen qualitativer humanwissenschaftlicher Forschung. Obwohl qualitative Forschung in der Regel als eigener, in sich geschlossener „Denkstil“ oder sogar als „Paradigma“ betrachtet wird, erfolgt ihre Charakterisierung meist lediglich über einen Satz von Regeln und Verfahrensweisen für den Forschungsprozess. Ein solches Bild präsentiert Philipp Mayring (2016, S. 19–39) unter der Überschrift „Theorie qualitativen Denkens“ mit dem Anspruch auf (weitgehende) Allgemeingültigkeit. Zu den dort beschriebenen „Grundlagen qualitativen Denkens“, auf die sich die Ausführungen dieser Arbeit beziehen, schreibt er: „Auf diese Grundsätze stößt man, wenn man versucht, die Gemeinsamkeiten aus den bisherigen verstreuten qualitativen Ansätzen herauszuschälen“ (Mayring 2016, S. 19). Betrachtet man diesen Satz von Regeln und Verfahrensweisen als „Denkstil“ oder „Paradigma“ und damit als *nicht* willkürlich zusammengestellt, erhebt sich die Frage, nach welchen Kriterien eine derartige (konsistente) Zusammenstellung erfolgt. Im vorliegenden Beitrag wird argumentiert, dass als „Klammer“ hinter diesen Grundsätzen zum einen ein humanistisches Menschenbild (Abschn. 6.1) sowie zum anderen die Sichtweisen des radikalen Konstruktivismus (Kap. 5) stehen. Jedenfalls können die bei Mayring angesprochenen Gemeinsamkeiten qualitativer humanwissenschaftlicher Forschung hieraus abgeleitet werden. Auch diesen Punkt möchte ich zur Diskussion stellen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Quantitative empirische Sozialforschung	9
2.1	Glaubenssätze des materialistisch-deterministischen Weltbildes	11
2.2	Charakteristika quantitativer Forschung und interne Kritik	19
3	Zusammenbruch des materialistisch-deterministischen Weltbildes	49
4	Anmerkungen zur Willensfreiheit	71
5	Anmerkungen zum radikalen Konstruktivismus	93
		XI

XII	Inhaltsverzeichnis	
6	Qualitative empirische Sozialforschung	107
6.1	Glaubenssätze – Das humanistische Menschenbild	108
6.2	Grundlagen des qualitativen Denkens	123
7	Gegenüberstellung der Vorgehensweisen (qualitativ vs. quantitativ)	147
8	Fazit	165
	Literatur	169

1

Einleitung

Das vorliegende Buch führt eine traditionsreiche Diskussion im Bereich der Humanwissenschaften fort. Bereits in dem immer noch lesenswerten Anhang von Hans Zeisel zu der um die Jahreswende 1931/1932 durchgeführten Marienthal-Studie ist zu lesen:

Die grundsätzliche Möglichkeit der Messung des gesamten menschlichen Verhaltens hat als erster Adolphe Quételet [1796–1874; Sch.] klar formuliert. ... Mit diesen grundsätzlichen Formulierungen und mit der tatsächlichen Messung von sog. psychischen Tatbeständen, die Quételet durchgeführt hat, war der Soziologie ein neues Gebiet sozialen Geschehens zugänglich gemacht; denn durch die *Meßbarkeit menschlichen Verhaltens* war zugleich die Möglichkeit gegeben, *Ursachen des Verhaltens* durch Feststellung

statistischer Abhängigkeiten darzulegen, d. h. statistische Gesetzmäßigkeiten aufzudecken (Zeisel in Jahoda et al. 1975, S. 118–119; Hervorhebungen: Sch.).

Menschliches Verhalten basiert nach dieser Sicht der Dinge ursächlich auf der Ausprägung relevanter (Einfluss-)Variablen. Damit ist ein wichtiger Grundgedanke der quantitativen Vorgehensweise in der humanwissenschaftlichen Forschung skizziert. Allerdings bedauert Zeisel Beschränkungen, welche er auf das Grundverständnis des Ansatzes des Behaviorismus zurückführt: „Watson und seine Schüler hatten die statistische Abzählbarkeit zur Voraussetzung jeder psychologischen Aussage gemacht“ (Zeisel in Jahoda et al. 1975, S. 138).

In diesem Zusammenhang stellt er fest: „Nur eine Schwierigkeit tauchte hierbei immer wieder auf. So sehr sich fast alle sog. materiellen Daten und in den amerikanischen Surveys auch schon einfachere psychologische Daten der statistischen Bearbeitung fügten, so schwierig war es, *komplexere* psychologische Merkmale in das statistische Gesamtbild einzubeziehen“ (Zeisel in Jahoda et al. 1975, S. 137–138; Hervorhebung: Sch.). Als eine Lösungsmöglichkeit bringt Zeisel (in Jahoda et al. 1975, S. 414) zusätzliche „Einzelstudien in relativ engen Untersuchungsbereichen“ (tendenziell also: „Einzelfallanalysen“) ins Spiel. In ihnen zeige sich

... der große Vorteil, der durch die Merkmalerweiterung und die verfeinerte Materialbeschaffung gewonnen ist. ... Zugleich aber entsteht nunmehr die Möglichkeit, auch komplexere Verhaltensweisen dem statistischen

Gesamtbild einzufügen. Jetzt erst wird es möglich, den zahlenmäßigen Zusammenhängen der einzelnen Daten auf breiter Grundlage nachzugehen. Damit ist der Quêteletsche Gedanke einer die Gesamtheit des sozialen Geschehens umfassenden quantifizierenden Soziologie seiner Vollendung näher gebracht ... (Zeisel in Jahoda et al. 1975, S. 141).

Hervorgehoben sei hier die Einsicht in die Notwendigkeit, die *Gesamtheit* des sozialen Geschehens zu erfassen; eine holistische Sichtweise, die quasi zum „Markenkern“ der qualitativen empirischen Forschung zu zählen ist, ebenso wie der hervorgehobene Stellenwert von Einzelfallanalysen.

Worin unterscheidet sich nun qualitative empirische Sozialforschung, welche Lamnek (2010, S. 5) als „eigenständige[s] *Paradigma*, das über die kritische Auseinandersetzung mit den herkömmlichen quantitativen Methoden weit hinausgeht“ (Hervorhebung: Sch.) bezeichnet, von quantitativer? Ich möchte diese Frage sowohl auf der Ebene der bevorzugt eingesetzten Forschungsmethoden als auch hinsichtlich der zugehörigen Grundannahmen diskutieren. Letzteres erscheint dringend geboten zum Verständnis der darauf aufbauenden Methodendiskussion. Schließlich betont auch Mayring (2016, S. 8), dass „... qualitative Forschung keine beliebig einsetzbare Technik ist, sondern eine Grundhaltung, ein Denkstil, der auch in einem anderen Gegenstandsverständnis fußt ...“.

Um die Diskussion zu fokussieren, beschränke ich mich bei dem Vergleich auf den Bereich der Befragung (quantitativ: Umfrageforschung mit standardisierten Interviews; qualitativ: narratives Interview). Der Preis hierfür ist, dass einige

typisch qualitative Methoden – wie etwa objektive Hermeneutik oder die psychoanalytische Interpretation von Texten (vgl. z. B. Mayring 2016, S. 121–130) – ausgeklammert bleiben. Andererseits können nun aufgrund des gemeinsamen „Vergleichsmaßstabs“ die Unterschiede zwischen quantitativer und qualitativer Forschung sehr klar dargestellt werden. Dies ist eines der Hauptanliegen des Buches.

Zum Aufbau: Kap. 2 widmet sich – als Ausgangspunkt der Diskussion – der *quantitativen* empirischen Forschung. Zunächst werden in Abschn. 2.1 die Grundannahmen (Axiome), auf denen sie basiert, dargestellt. Die Darstellung ist wichtig, da hier gravierende Unterschiede im Vergleich zur qualitativen empirischen Forschung zu verzeichnen sind. In Abschn. 2.2 folgt zum einen die Darstellung solcher Punkte im Forschungsprozess, in denen sich die quantitativ-empirisch orientierte Forschung von der qualitativ orientierten Forschung unterscheidet. Zum anderen thematisiert Abschn. 2.2 mögliche Punkte „interner Kritik“ – einer Kritik also, welche zwar die angesprochenen Grundannahmen nicht infrage stellt, die jedoch trotzdem von qualitativer Seite her geäußert werden kann. Externe Kritik, welche diese Grundannahmen infrage stellt, wird allenfalls am Rande angedeutet.

Die Kap. 3 bis 5 stellen Exkurse dar, die in erster Linie zur Vorbereitung der Ausführungen in Kap. 6 (zur qualitativen Forschung) dienen. Kap. 3 thematisiert den Zusammenbruch des materialistisch-deterministischen Welt- und Menschenbildes und damit des Fundaments, auf dem quantitativ-empirische Sozialforschung aus ontologischer Sicht aufbaut. Hier wird deutlich, dass auch quantitative empirische Forschung, wie die qualitative,

auf Glaubenssätzen aufbaut – und zudem nach all unserem derzeitigen Wissen über weite Strecken auf empirisch falschen (was deren „Nützlichkeit“ nicht ausschließt). „Nützlichkeit und Wirklichkeit sind allerdings höchst unterschiedliche Maßstäbe“ (Greene 2006, S. 25).

Kap. 4 beschäftigt sich mit der Annahme eines „freien Willens“. Dieser wird im materialistisch-deterministischen Welt- und Menschenbild der quantitativen empirischen Sozialforschung in der Regel unterstellt, was jedoch nach den Grundannahmen dieses Welt- und Menschenbildes kaum zu rechtfertigen ist. Die *Annahme* eines freien Willens zieht darüber hinaus für gängige Argumentationsmuster quantitativ-empirischer humanwissenschaftlicher Forschung, etwa die Interpretation der „erklärten Varianz“ R^2 als Gütekriterium in der multiplen Regression, erhebliche Schwierigkeiten nach sich. Beispielsweise erhebt sich bei Annahme eines freien Willens die Frage, welchen Wert R^2 maximal erreichen kann – eine zentrale Frage bei der Beurteilung eines empirisch erreichten Wertes. Aber auch dem Menschen einen freien Willen *abzusprechen* wäre nicht unproblematisch, da viele beobachtbare Phänomene so kaum zu erklären wären, zum Beispiel Menschen, die sich selbstlos für eine Idee, die nicht als evolutionär bedingte Überlebensstrategie interpretiert werden kann – etwa ihre politische Überzeugung – „opfern“, bis hin zum physischen Tod. Ganz anders liegen die Dinge im Falle der qualitativen empirischen Forschung. Hier stellt die Annahme eines freien Willens kein Problem dar, sondern schlichtweg eine Grundannahme – die allerdings mit dem im Vorwort bereits erwähnten „Verursachungsproblem“ behaftet ist. Wolf Singer (2015, S. 12) bemerkt als

Neurophysiologe zu dem angerissenen Thema treffend: „Ich kann bei der Erforschung von Gehirnen nirgendwo ein mentales Agens wie den freien Willen oder die eigene Verantwortung finden – und dennoch gehe ich abends nach Hause und mache meine Kinder dafür verantwortlich, wenn sie irgendwelchen Blödsinn angestellt haben“.

In Kap. 5 dienen einige Anmerkungen aus Sicht des „radikalen Konstruktivismus“ dazu, darzustellen, dass prinzipiell keine Möglichkeit einer 1:1 Abbildung „der Wirklichkeit“ besteht. Dies hat im Bereich der quantitativen empirischen Forschung Konsequenzen, etwa für die Definition des „Messens“ (als strukturtreuer Übertragung eines empirischen in ein numerisches Relativ) oder ganz allgemein für die Vorstellung von „empirisch wahr“, welche im Bereich der Erfahrung aus Sicht des radikalen Konstruktivismus durch „viabel“ („gangbar“/„nützlich“) zu ersetzen ist. Aus der Verabschiedung von der „empirischen Wahrheit“ (im ontologischen Sinne) folgt zudem die Unmöglichkeit, die der quantitativen bzw. der qualitativen empirischen Forschung zugrunde liegenden Axiome als „empirisch wahr“ anzusehen, womit nochmals klar wird, dass es sich in *beiden* Fällen um Glaubenssätze handelt. Im Rahmen der quantitativen empirischen Forschung wird dieser Punkt gerne „ausgeklammert“ und die empirische Wahrheit der Axiome als gegeben angenommen, während man der qualitativen Seite vorwirft, auf unbewiesenen Annahmen aufzubauen (vgl. z. B. Singer 2013, S. 57).

Kap. 6 befasst sich mit dem Ansatz und dem Vorgehen in der *qualitativen* empirischen Sozialforschung. Was die Grundannahmen oder Glaubenssätze der Vorgehensweise betrifft, zeige ich, dass sie erstens mit dem in Abschn. 6.1

vorgestellten humanistischen Menschenbild kompatibel sind. Dies lässt sich auch hinsichtlich der bevorzugt eingesetzten Methoden belegen. Beispielsweise kann das narrative Interview, ein typisch qualitatives Erhebungsverfahren, als Adaption der „klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie“ nach Carl Rogers für die Belange der sozialwissenschaftlichen Forschung betrachtet werden. Rogers ist einer der herausragenden Vertreter der humanistischen Psychologie (vgl. hierzu z. B. Pervin et al. 2005, S. 249–259). Zweitens strebt die qualitative empirische Forschung danach, die Vorstellungen des radikalen Konstruktivismus in der Forschungspraxis zu berücksichtigen. Aus diesen beiden Punkten lassen sich die in Abschn. 6.2 thematisierten Grundlagen „qualitativen Denkens“ ableiten.

In Kap. 7 erfolgt eine überblicksartige Gegenüberstellung der wichtigsten Charakteristika der qualitativen und der quantitativen Sozialforschung, womit gleichzeitig die entsprechenden Punkte aus den Kap. 2 (quantitative Forschung) und 6 (qualitative Forschung) zusammengefasst werden. Dabei zeigt sich, dass qualitative und quantitative empirische Forschung von ihren *Grundannahmen* her kaum kompatibel sind. Das schließt jedoch nicht aus, dass punktuell *Methoden*, die in einem der beiden Forschungsansätze bevorzugt eingesetzt werden, gewinnbringend in den jeweils anderen Forschungsansatz übernommen werden können.

Das Fazit in Kap. 8 fasst die wichtigsten Punkte zusammen. Dort kann die hier vorgestellte Argumentation – was die Kernaussagen betrifft – im Überblick, wenngleich skizzenhaft, nachvollzogen werden.